

gestellt ist.

#### Und wie ist die Lage jetzt?

Sie ist noch nicht sehr gut. Vor drei Tagen gab es von iranischer Seite einen Angriff auf unseren Grenzort Islamqala. Der Kampf dauerte fünf oder sechs Stunden, und wir haben 60 Menschen gefangenengenommen. Einige waren Afghanen und einige Iraner. Wir werden sie bald der Presse zeigen.

#### Waren das Leute von Ismail Khan?

Ja. Aber auch einige Leute aus Kabul, die zu Massud gehören. Ismail Khan ist in Iran und bildet seine Leute militärisch für einen Angriff auf Herat, Farah und Nimroz aus.

#### Erhält er offizielle iranische Hilfe?

Ja, wir haben Fotos von drei Militärcamps entlang der Grenze zu Afghanistan. Einige iranische Offiziere bilden sie aus und geben ihnen auch Geld, Waffen und Munition. Wir haben einige Waffen erbeutet, die aus Iran kommen. Es gibt auch iranische Transportflugzeuge. Fünf oder sechs kommen jede Nacht nach Kabul und bringen Nachschub für das Regime. Aber wir sind in Herat recht stark und wir versuchen, die Grenze zu schützen.

#### Vor einigen Tagen hat UN-Vermittler Mestiri sein Amt aufgegeben. Was bedeutet das für Sie?

Wir haben das gehört. Einige Leute sagen, er könnte durch einen Deutschen ersetzt werden. Aber wir wissen noch nichts Offizielles.

#### Wie waren die Beziehungen zwischen Herrn Mestiri und den Taleban?

Wir hatten gute Beziehungen. Immer, wenn er nach Kandahar kam, hatten wir gute Gespräche mit ihm. Wir haben ihm gesagt, daß er als Vertreter der UNO eine Friedenslösung nach Afghanistan bringen kann, daß er willkommen ist. Aber leider hatte er in den vergangenen Jahren keinen Erfolg bei seinen Bemühungen.

Mestiris Positionen war, daß die Kabuler Regierung nicht legitimiert sei. Befürchten Sie nach seinem Rücktritt und angesichts der Verständigung zwischen Rabbani und Hekmatyar eine Änderung der UN-Politik?

Nein, die Pläne Mestiris als UN-Vertreter sind ja immer gerade von Rabbani und Massud zurückgewiesen worden, weil sie nicht die Macht übergeben wollten. Wer auch immer kommen wird, wir werden ihm gegenüber kooperativ sein. Wir werden unser bestes versuchen, daß er oder sie erfolgreich ist.

#### Hatten Sie schon Kontakt zum möglichen Mestiri-Nachfolger, Herrn Holl aus dem Auswärtigen Amt?

Nein. Es steht ja auch noch nicht fest. Aber das afghanische Volk hatte schon immer gute Beziehungen zum deutschen Volk und der deutschen Regierung. Sie haben uns in unseren 14 Jahren Kampf gegen die Russen unterstützt, und es gibt eine lange Freundschaft. Deshalb hoffen wir, daß wenn von der UNO ein Deutscher ernannt wird, er sich für die afghanischen Belange engagiert.

#### Sie haben auch wichtige Exil-Afghanen getroffen. Wie waren diese Gespräche?

Wir haben Dr. Yussuf, den ehemaligen Premierminister, Samad Hamed und Dr. Popal, den ehemaligen Erziehungsminister, getroffen. Wir haben kurz die Lage in Afghanistan diskutiert, und wir haben ihnen unsere Ansichten und Pläne dargelegt. Sie haben das zur Kenntnis genommen und uns versprochen, daß sie ebenfalls Druck auf die anderen Parteien ausüben werden, damit sie zusammenkommen und eine friedliche Lösung für Afghanistan finden.

#### Waren Ihre Gesprächspartner bereit, mit den Taleban zusammenzugehen?

Nein, sie werden uns nicht beitreten. Aber mental hatte ich den Eindruck, daß sie für uns sind.

(Das Interview führte Thomas Ruttig)

# Afghanistan - eine schwierige Nation

von Conrad Schetter

Seit nunmehr 16 Jahren dauert der "vergessene" Krieg in Afghanistan an. Das Land droht in Kleinstaat zu zerfallen, die bereits eigene Pässe ausgeben und über eigene Währungen verfügen. Die Teilung des Landes verläuft vorwiegend entlang ethnischer Grenzen, die historisch gewachsen sind und schon vor dem Krieg der Einheit des afghanischen Volkes im Wege standen. Ethnizität bildet nun den entscheidenden Faktor im Afghanistan-Krieg.

Afghanen versuchen gerne, den im eigenen Land tobenden Krieg als eine interne Angelegenheit darzustellen, die für einen außenstehenden Betrachter ungreiflich ist. Die Schuld für den Krieg wird in der Regel einzelnen 'Warlords' oder bestimmten ausländischen Mächten zugeschrieben. Würden diese Kriegstreiber beseitigt, so die gängige Meinung unter Afghanen, stünde einer friedlichen Koexistenz der afghanischen Bevölkerung nichts im Wege. Diese Sichtweise verträgt sich nicht mit einer gleichzeitigen Betonung der Ethnizität als entscheidender Kriegsursache. So bedroht

die Hervorhebung der Ethnizität den Mythos der Einheit des afghanischen Volkes und betont stattdessen die Zerrissenheit des Landes entlang ethnischer Grenzen. Doch mehren sich gerade in den letzten Jahren die Anzeichen dafür, daß Ethnizität tatsächlich den Afghanistankonflikt stärker beeinflusst als andere Faktoren.

#### Das ethnische Konfliktpotential

In Afghanistan lebt eine Vielzahl von Gruppen, die sich nach Religion, Lebensweise oder Sprache stark voneinan-

der unterscheiden. Die Herausbildung dieser enormen kulturellen Vielfalt wurde durch den Gebirgscharakter Afghanistans begünstigt. So bilden der Hindukusch und seine angrenzenden Gebirgszüge seit alters her wichtige Barrieren zwischen dem persischen, dem indischen und dem mittelasiatischen Kulturraum. Diese Grenzlage ließ Afghanistan zur "crossroad of different cultures" (Rishtia, 1991) werden. Auch führte die Unwegsamkeit dieser Hochgebirge zur Ausbildung zahlreicher ökologischer Nischen, in die sich Bevölkerungsgruppen zurückziehen konnten, die sich in ihrer

Karte 1: Die ethnischen Gruppen in Afghanistan

Entnommen aus Dupree (1973)



kulturellen oder religiösen Eigenheit von der Mehrheitsgesellschaft unterschieden. Zu diesen zählen etwa die Hazara oder die Bergtadschiken.

Die Angaben in Tabelle 1, der nur sprachliche und religiöse Kriterien zugrunde liegen, lassen bereits erahnen, wie vielfältig die Zusammensetzung der afghanischen Bevölkerung ist. Zugleich bietet diese Tabelle eine Übersicht über die zahlenmäßige Stärke der wichtigsten ethnischen Gruppen. Ende der 70er Jahre bildeten die tribal organisierten Paschtunen die größte Ethnie in Afghanistan, gefolgt von den Tadschiken, Usbeken und Hazara. Einen Überblick über die räumliche Verteilung der ethnischen Gruppen vor der sowjetischen Invasion verschafft die Karte.

Eine solch große ethnische Vielfalt in einem Staat wirkt unweigerlich die Frage auf, wie dieser überhaupt entstehen konnte. Hier muß auf die Kolonialmächte Britisch-Indien und Rußland verwiesen werden, die Ende des letzten Jahrhunderts Afghanistan als Pufferstaat zwischen ihren Interessengebieten gründeten. Den Kolonialmächten kann zu Recht vorgeworfen werden, die Grund-

lage für das ethnische Konfliktpotential in Afghanistan geschaffen zu haben. Als Nordgrenze Afghanistans bestimmten sie den Amu Darya, wodurch der usbekische, turkmenische und tadschikische Siedlungsraum zerschnitten wurde. Afghanistan und Britisch-Indien trennte die Durand-Linie, die mitten durch das Stammesgebiet der Paschtunen verläuft. Gerade die bis heute gültige Durand-Linie brachte Afghanistan und Pakistan in der sogenannten Paschtunistan-Frage zwischen 1955 und 1979 immer wieder an den Rand eines Krieges, da Afghanistan eine Vereinigung aller paschtunischen Stämme unter seiner Flagge anstrebte.

**Der afghanische Nationalstaat**

Bereits seit 1747 existierte ein afghanisches Reich, das jedoch einem schwachen Klientelstaat ohne festen Grenzen entsprach. In der Praxis verfügten die paschtunischen Herrscher nicht über die erforderliche Staatsgewalt, um die abhängigen Kleinfürstentümer und Stämme direkt zu beherrschen oder gar um bestimmte Normen durchzusetzen. Erst

Abdur Rahman, den die Briten zur Zeit der kolonialen Grenzziehung auf den Thron setzten, erreichte mit erheblicher finanzieller Unterstützung Britisch-Indiens eine endgültige Unterwerfung des Landes. Der eigenen ethnischen Gruppe - den Paschtunen - beließ Abdur Rahman ihre Autonomie, die sich die paschtunischen Stämme im Grenzgebiet zu Pakistan bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen erhalten konnten. Im Gegenzug unterstützten die Paschtunen Abdur Rahman bei der Unterwerfung der nicht-paschtunischen Regionen. Ein besonders dunkles Kapitel der afghanischen Geschichte stellt der 'Jihad' gegen die schiitischen Hazara dar, da ihre Unterwerfung mit äußerster Brutalität erfolgte.

Ziel der Politik Abdur Rahmans war, Afghanistan in einen Nationalstaat zu verwandeln. Doch verfügte er über kein durchdachtes Nationalstaatskonzept, sondern begnügte sich damit, bestimmte, für ihn selbstverständliche Werte zu allgemeingültigen Normen zu erheben. Bei diesen Werten handelte es sich um die sunnitische Konfessionsangehörigkeit, die er zur Legitimation seiner Macht

heranzog, sowie die paschtunische Stammeszugehörigkeit, die in erster Linie seine politischen Entscheidungen beeinflusste. Diese beiden Parameter bildeten das Fundament des afghanischen Nationalstaats und blieben bis zum Einmarsch der Sowjetunion Konstanten der Regierungspolitik. So erhob jede afghanische Verfassung die sunnitische Glaubensrichtung zur Nationalreligion, wodurch Andersgläubige wie die Hazara, Qisilbasch und Hindus ausgeschlossen wurden. Die herausragende Position der Paschtunen wurde beispielsweise 1963 durch die verfassungsrechtliche Förderung des Paschtu festgeschrieben. Hierdurch wurde versucht das Paschtu gegenüber dem Dari (Persisch), der lingua franca Afghanistans, aufzuwerten. Die Umsetzung dieser Verfassungsnorm erfolgte zum Beispiel durch Zwang auf staatliche Angestellte und Beamte, die oft nur Dari beherrschten, Paschtu zu lernen.

### Die Einheit des afghanischen Volkes

Die Erhebung der Paschtunen zur eigentlichen afghanischen Nation spiegelte sich auch in vielen politischen Handlungen wider. So förderten alle afghanischen Herrscher seit Abdur Rahman die Umsiedlung von Paschtunen aus ihren Stammesgebieten in das dünnbesiedelte Nordafghanistan mit dem Ziel einer

Paschtunisierung Nordafghanistans. Die dort traditionell herrschende Ethnie der Usbeken wurde oftmals zwangsenteignet und aus den fruchtbaren Oasenräumen in wirtschaftlich ungünstigere Gebiete abgedrängt; die freigewordenen Flächen erhielten ausschließlich paschtunische Neuankömmlinge. Diese Umsiedlungspolitik trug dazu bei, daß Nordafghanistan Ende der 70er Jahre einem ethnischen Flickenteppich glich, da hier Paschtunen, Usbeken, Tadschiken und Turkmenen oft Dorf an Dorf wohnten. Eine Variante der Siedlungspolitik bildete die Öffnung der Weidegründe in dem von Hazara bewohnten Zentralafghanistan für paschtunische Nomaden. Da letztere den Schutz der Behörden genossen, schafften sie es, den Wirtschaftsraum der bäuerlichen Hazara einzuengen und letztere sogar durch aufgezwungene Kredite in ihre wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen.

Auch im Zugang zu den politischen und wirtschaftlichen Ressourcen des Landes manifestierte sich eine soziale Schichtung entlang ethnischer Grenzen (siehe Graphik 1). Die Paschtunen erschienen nach außen hin als das staatstragende Volk: Das Königshaus gehörte der paschtunischen Stammeskonföderation der Durrani an, und die traditionelle Elite des Landes rekrutierte sich in ihrer Mehrheit aus paschtunischen Adeligen. Generell bevorzugten staatliche Ein-

richtungen Paschtunen als Beschäftigte, so daß diese die obersten Ränge und die Schaltstellen in der Verwaltung und im Militär besetzten. Währenddessen stellten die Tadschiken durch eine Vielzahl von Beamten und Händlern das Gros der Mittelschicht. Sie bildeten die alteingesessene Stadtbevölkerung und ihre Muttersprache war Dari, während Paschtunen und die Turkvölker Dari erst als Zweitsprache erlernen mußten. Die Usbeken und Turkmenen waren im staatlichen Apparat und in Machtpositionen selten zu finden; nur wenige usbekische Großgrundbesitzer und Händler waren gesellschaftlich besser gestellt. Die Hazara blieben aufgrund ihrer schiitischen Konfessionszugehörigkeit weitgehend von den politischen und wirtschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen, weshalb sie auch als die 'Parias' der afghanischen Gesellschaft galten. Ethnische Minoritäten wie die Nuristani, Qisilbasch und Hindus nahmen gesellschaftliche Sonderstellungen ein, indem sie bestimmte wirtschaftliche oder administrative Nischen oft vollständig besetzten.

Diese ethnische Schichtung fand sich auch im gesellschaftlichen Verhalten wieder. So unterlagen die Heiratsverbindungen einer strengen ethnischen Hierarchie. Die Paschtunen traten gegenüber allen anderen Ethnien nur selten als Frauengeber auf und zogen Heiratsverbindungen innerhalb der eigenen Ethnie vor; ein weibliches Familienmitglied mit einem Hazara zu verheiraten galt nicht nur Paschtunen, sondern auch Tadschiken und Usbeken als undenkbar. Allein in der urbanen Mittel- und Oberschicht waren die Heiratsstrahlen durchlässiger.

Die bewußte gesellschaftliche Hierarchisierung durch den Staat bildete zweifelsohne den entscheidenden Impuls für die Identifikation mit einer bestimmten Ethnie. Den meisten Afghanen war auch bewußt, daß ihre soziale Stellung aus ihrer ethnischen Zugehörigkeit resultierte. Dennoch blieb die Ethnie für die Afghanen eine abstrakte Identifikationsgröße, die als gegeben angesehen wurde und kaum Basis für Handlungen bot. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Unwegsamkeit des Hindukusch und die schlechte Infrastruktur entscheidende Interaktionsbarrieren für eine überregionale Organisation ethnischer Gruppen darstellten. Dagegen bildeten täglich erlebbare Einheiten wie das Dorf oder der Clan nach wie vor die wichtigsten Handlungs- und

**Tabelle 1: Die ethnischen Gruppen nach Sprache, Konfession und Anzahl (Stand: Ende der 70er Jahre)**

Ethnie	(Haupt-) Sprache	(Haupt-) Konfession bzw. Religion	Anzahl (in 1000)	Prozent
Paschtunen	Paschtu	Sunniten	6000	42,9
Tadschiken	Dari*	Sunniten	3500	25,0
Usbeken	Usbekisch	Sunniten	1100	7,9
Hazara	Dari	Schiiten (Imamiten)	1000	7,1
Aimaq	Dari	Sunniten	800	5,7
Farsiwan	Dari	Schiiten (Imamiten)	600	4,3
Turkmenen	Turkmenisch	Sunniten	300	2,1
Belutschen	Belutschisch	Sunniten	120	0,8
Araber	Dari u. Arabisch	Sunniten	100	0,7
Nuristani	Nuristani-Sprachen	Sunniten	90	0,7
Pashai	Pashai	Sunniten	80	0,6
Tatar	Dari	Sunniten	60	0,4
Qizilbash	Dari	Schiiten (Imamiten)	60	0,4
Brahui	Brahui (Drawidisch)	Sunniten	50	0,4
Berg-Tadschiken	nordostiranische Idiome	Schiiten (Ismailiten)	25	0,2
Hindus	Dari u. Hindi	Hinduisten	20	0,1
Sikhs	Dari u. Sikh	Sikhismus	15	0,1
Diverse	diverse	diverse	80	0,6
Insgesamt			14000	100

\* Dari entspricht dem Persischen.

Entwurf C. Schetter; Datenquellen u.a. Orywal, 1986; Grötzbach, 1990.

Identifikationsebenen, da sie durch direkte zwischenmenschliche Kontakte mobilisierbar waren. So konnten Angehörige von verschiedenen Gruppen, die sich auf der ethnischen Ebene als Konkurrenten verstanden, auf lokaler Ebene durchaus zu Verbündeten werden, ohne daß sie dies als Widerspruch empfanden. Es konnte in Nordafghanistan daher durchaus geschehen, daß sich ein Hazara-Dorf mit einem paschtunischen Dorf gegen ein anderes Hazara-Dorf verbündete.

### Die sowjetische Besatzung (1979-1989)

Der Einmarsch der sowjetischen Armee 1979 führte zu enormen Umwälzungen in der afghanischen Gesellschaft. Die dezentrale Struktur, die bislang die Grundlage für ein insgesamt friedliches Zusammenleben der Afghanen bildete, war mit einem Mal aufgehoben. Die traditionellen Identitäts- und Handlungsstrukturen konnten kaum noch aufrecht erhalten werden, da die Afghanen in ihren Handlungen - ob Flucht, Kollaboration oder Widerstand - gezwungen waren, ihren Bewegungs- und Kommunikationsradius zu erweitern. Bei den Mitgliedern aller größeren, nicht-paschtunischen Ethnien gewann Ethnizität an Bedeutung, während bei den tribal organisierten Paschtunen die Identifikation mit dem Stamm vorrangig blieb. Katalysatoren dieser Entwicklung waren das am Krieg beteiligte Ausland, die kriegerischen Auseinandersetzungen und die Situation in den Flüchtlingslagern.

Die ausländischen Mächte erkannten, daß Ethnizität ein geeignetes Instrument darstellte, um die eigenen Interessen in Afghanistan durchzusetzen. Die Sowjetunion rief eine Nationalitätenpolitik ins Leben, die das Ziel einer Zweiteilung Afghanistans in eine nördliche, sowjetische und eine südliche, pakistanische Zone hatte. Traditionell benachteiligte Ethnien wie die Usbeken, Belutschen oder Hazara erfuhren eine Bestätigung ihrer ethnischen Identität durch die Aufwertung ihrer Sprachen zu Nationalsprachen und durch die Gründung eigensprachlicher Zeitungen. Außerdem wurde im Fall einiger Ethnien der Aufbau eigenständiger Kampfgruppen unterstützt, die auch als ethnische Organisationsbasen fungierten - etwa die Usbeken-Miliz des General Dostum. Unter den Paschtunen förderte das Kabuler Regime dagegen tribale Gegensätze, um die paschtunische Identität und damit den Widerstand im strategisch wichtigen Grenzgebiet zu Pakistan zu schwächen.

Auch die Bildung der Widerstandsgruppen vollzog sich entlang ethnischer und tribaler Grenzen. Die schiitischen Hazara verfügten über eigene Parteien,

die sich zunächst voneinander im Grad ihrer Abhängigkeit vom Iran unterschieden, sich aber 1989 auf Drängen des Iran zur 'Hezb-e Wahdat' zusammenschlossen. Die Entstehung der anderen Widerstandsparteien entsprach dem pakistani-schen Sicherheitsdenken: Um die Paschtunistan-Frage für immer ad acta zu legen, strebte Pakistan eine Schwächung der paschtunischen Identität an. Daher wurden gleich mehrere von Paschtunen dominierte Parteien gegründet, die sich hauptsächlich nach ihrer tribalen Herkunft unterschieden. Paschtunen aus dem Stamm der Durrani - die das afghanische Königshaus stellten und aus pakistani-scher Sicht für die Paschtunistan-Frage verantwortlich waren - wurden erst gar nicht in den Führungsriege der Parteien zugelassen. Die 'Jamiat-e Islami', als Sammelbecken für alle Nicht-Paschtunen gegründet, entwickelte sich schnell zu einer "parti tajik par excellence" (Roy, 1985). Die Usbeken, Turkmenen, Nuristani und Belutschen verfügten über keine eigenen Widerstandsparteien. Dies läßt jedoch nicht auf ein mangelndes ethnisches Selbstbewußtsein oder gar eine positive Haltung gegenüber der afghanischen Regierung schließen, sondern eher auf das geringe Interesse des Auslands an der Unterstützung solcher Organisationen.

Die Hervorhebung des ethnischen Elements in den Organisationsstrukturen übertrug sich auch auf die militärischen Handlungen. Die Kämpfe fanden - trotz der ideologischen Akzentuierung dieses Krieges - stets zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien beziehungsweise im Falle der Paschtunen zwischen Angehörigen verfeindeter Stämme statt. Besonders die Sowjetunion verstand es, die afghanischen Milizen in ortsfremden Regionen einzusetzen. So kämpfte die Usbeken-Miliz gegen paschtunische Mujahidin in den ostafghanischen Provinzen. Auch die verschiedenen Widerstandsgruppen führten gegeneinander einen Bruderkrieg, in dem bereits früh ethnische und tribale Disparitäten im Vordergrund standen. Das bekannteste Beispiel bildet der seit Mitte der 80er Jahre andauernde Konflikt zwischen der tadschikischen 'Jamiat-e Islami' und der 'Hezb-e Islami' des Hekmatyar, in der vorzugsweise Ghilzai-Paschtunen organisiert sind. Gerade diese ethnische Belastung der Kämpfe verstärkte die Feindschaft zwischen den Ethnien beziehungsweise unter den paschtunischen Stämmen. Das verdeutlicht auch der Augenzeugenbericht eines usbekischen Überfalls auf ein paschtunisches Dorf: "Sie holten die Bewohner aus den Betten. Sie nahmen ihnen Bargeld, Uhren und Schmuck ab. Sie verluden Teppiche, Möbel sowie ein paar Ziegen und kehrten dann zu ihrer Einheit zurück. (...)

Die jungen Männer des überfallenen Dorfes, allesamt Paschtunen, haben sich unterdessen neue Gewehre verschafft und geschworen, an diesen Usbeken blutig Rache zu nehmen" (Dörler, 1992).

Unter den fünf Millionen exterritorialen Flüchtlingen dominierten die Paschtunen (siehe Tabelle 2), was zur Folge hatte, daß in Afghanistan seit Mitte der 80er Jahre die Tadschiken zahlenmäßig den Paschtunen zumindest ebenbürtig sind. Der Bevölkerungsschwund der im Lande verbliebenen Paschtunen ist seitdem das wichtigste Argument gegen ihren Hegemonie-Anspruch. Außerdem wurde das Selbstbewußtsein vieler im Lande verbliebener Nicht-Paschtunen dadurch gestärkt, daß sie nun vielerorts erstmals Macht- und Entscheidungsträger waren. Auch glich die Flucht der Paschtunen im Unterschied zu den anderen Ethnien eher "einer geplanten Evakuierung (...)" denn einer gewaltsamen Vertreibung" (Grevemeyer, 1992), da die Stammeseinheiten geschlossen nach Pakistan übersiedelten. Mit Hilfe dieser organisierten Flucht konnten die Paschtunen ihre traditionelle Gesellschaftsordnung auf die Flüchtlingslager übertragen und damit ihre Identität über Stammessegmente aufrecht erhalten. Die Konzentration von Flüchtlingen gleicher Herkunft in einem Camp verstärkte zusätzlich die Segregation unter den Afghanen. Da in jedem Flüchtlingslager seit Anfang der 80er Jahre nur jeweils eine Widerstandspartei das Sagen hat, stimmen die ethnischen und parteipolitischen Strukturen deutlich überein.

Den Islam, in den Medien häufig als die Triebfeder des afghanischen Widerstandes hochstilisiert, sahen die afghanischen Mujahidin allein als Synonym für die traditionelle Gesellschaftsordnung, die es in erster Linie zu verteidigen galt. Die Ausrufung des 'Jihad' gegen die "ungläubige" Sowjetunion wurde nur als eine zusätzliche religiöse Legitimation empfunden. Wie durchlässig die ideologischen Fronten waren, wird aus der Tatsache ersichtlich, daß zwischen dem Kabuler Regime und den Widerstandsparteien viele Kontakte existierten, denen verwandtschaftliche, tribale oder ethnische Verbindungen zugrunde lagen. Die bisherige und gegenwärtige Hervorhebung einer islamisch-fundamentalistischen Gesinnung einiger Widerstandsparteien erscheint ebenfalls als sekundär, da sie letztlich der finanziellen und militärischen Unterstützung durch Länder wie Saudi-Arabien und Iran diene. Auf das Interesse der ausländischen Geldgeber, bestimmte Ideologien im Afghanistankonflikt vertreten zu sehen, ist es auch zurückzuführen, daß die Parteien ihre ethnische Identität nicht in den Vordergrund stellen und oft bestreiten.

**Tabelle 2: Geschätzte Anteile der größten ethnischen Gruppen an der in Afghanistan gebliebenen und an der nach Pakistan und Iran geflohenen Bevölkerung (~1988)**

Ethnien	Bevölkerung in Afghanistan Stand 1979		Flüchtlinge aus Afghanistan, Stand etwa 1988						Bevölkerung in Afghanistan Stand etwa 1988	
	Anzahl (in 1000)	%	total *		in Pakistan		im Iran		Anzahl (in 1000)	%
			Anzahl (in 1000)	%	Anzahl (in 1000)	%	Anzahl (in 1000)	%		
Paschtunen	6000	42,9	3080	60,1	2688	84	342	19	2920	32,8
Tadschiken	3500	25,0	353	6,9	115	6	198	11	3147	35,4
Usbeken	1100	7,9	89	1,8	32	1	54	3	1011	11,3
Hazara	1000	7,1	399	7,9	-	-	396	22	601	6,8
Aimaq	800	5,7	307	6	-	-	306	17	493	5,5
Farsiwan	600	4,3	397	7,9	-	-	396	22	203	2,3
Turkmenen	300	2,1	69	1,4	32	1	36	2	231	2,6
Diverse	700	5	406	8	333	8	72	4	294	3,3
Insgesamt	14000	100	5100	100	3200	100	1800	100	8900	100

\* Neben Pakistan und Iran wurden auch Indien, Europa und USA berücksichtigt, die ca. 100.000 afghanische Flüchtlinge aufnahmen.

Entwurf C. Schetter. Die Tabelle kann nur einen Überblick vermitteln; die einzelnen Zahlen sind daher nur als Richtwerte zu verstehen. Denn aufgrund der Kriegssituation existieren keine verlässlichen Daten über die Entwicklung der afghanischen Bevölkerung. So schätzt der Verfasser, daß der Umfang der afghanischen Gesamtbevölkerung zwischen 1979 und ~1988 konstant geblieben ist, da der Geburtenüberschuß dieses Zeitraumes in etwa der Zahl der Kriegspfer (~ 1 Mio.) entspricht. Auch die in der Literatur gemachten Angaben über die ethnische Zusammensetzung der in Afghanistan verbliebenen und der nach Pakistan und Iran geflohenen Bevölkerung basieren auf Schätzwerten. Datenquellen u. a. Wiebe, 1987; Sliwinski, 1988; Centlivres, 1989; Grötzbach, 1990.

Den Parteien ist zudem bewußt, daß ihnen die Berufung auf eine bestimmte Ethnie im Vielvölkerstaat Afghanistan den Weg zur zentralen Macht verbauen würde.

### Der afghanische Bürgerkrieg seit 1989

Durch den Abzug der sowjetischen Armee 1989 entfiel die ideologische Klammer des Widerstandes. Zunehmend wurde der Krieg durch das Machtstreben einzelner Parteiführer wie Dostam, Massud oder Hekmatyar, die Käuflichkeit von Mujahidin und die Einmischung der Anrainerstaaten bestimmt. Doch muß berücksichtigt werden, daß auch die Handlungen der oben genannten Führer und der Mujahidin von ethnischen Denk- und Gefühlsmustern bestimmt werden. Ebenfalls decken sich nach wie vor die politischen Parteien mit ethnischen und im Falle der Paschtunen mit tribalen Gruppen.

Die militärischen Auseinandersetzungen in den letzten sechs Jahren verdeutlichen die Ethnisierung des Afghanistankonfliktes, da fast alle Kämpfe entlang ethnischer und tribaler Grenzen verliefen. An zwei Schlüsselereignissen soll dies verdeutlicht werden. Der kommunistische Statthalter Najibullah, ein Paschtune aus dem Stamm der Ahmadzai, wurde im April 1992 gestürzt, da er verdächtigt wurde, mit dem

Ghilzai-Paschtunen Hekmatyar über eine Wiedererrichtung der paschtunischen Hegemonie zu verhandeln. An dem Coup gegen Najibullah beteiligten sich die Usbeken-Miliz des Dostam, welche die wichtigste militärische Stütze für das Kabuler Regime bildete, der tadschikische Flügel des Kabuler Regimes sowie die tadschikischen Mujahidin des Massud. Daß es sich bei dem Sturz Najibullahs nur um eine vorübergehende Allianz zwischen den Tadschiken und Usbeken handelte, zeigt das zweite Beispiel. Denn im Januar 1994 löste Dostam sein Bündnis mit den Tadschiken-Führern Rabbani und Massud. Dostam begründete seine Entscheidung mit einem Verweis auf den tadschikischen Ethnozentrismus und den Willen der 'Jamiat-e Islami', ein Großtadschikistan zu schaffen.

Der Machtkampf um die zentrale Herrschaft in Afghanistan konzentriert sich auf Kabul, da diese Stadt für die zentrale Macht im Lande steht. An den Kämpfen beteiligen sich vorzugsweise Tadschiken, Paschtunen und Hazara, da Kabul an der Schnittstelle ihrer Siedlungsräume liegt. Das restliche Afghanistan zerfiel mit dem Sturz Najibullahs in autonome Territorien, deren Machtstruktur der ethnischen und tribalen Zusammensetzung der betreffenden Bevölkerung weitgehend entspricht. So hat Massud seine Hochburgen in den tadschikischen Siedlungsräumen, be-

sonders in Badakhshan und in den Tälern nördlich von Kabul. Dostam kontrolliert das überwiegend von Usbeken besiedelte Gebiet zwischen Maimana und Kunduz. Zentralafghanistan war bereits seit 1979 aufgrund eines Stillhalteabkommens mit dem Kabuler Regime in der Hand der Hazara. In den paschtunischen Stammesgebieten Ostafghanistans herrscht die 'Hezb-e Islami II', deren Anhänger sich aus den paschtunischen Stämmen (Khugiani, Jadran etc.) im Grenzgebiet zu Pakistan rekrutieren. Doch üben die Vertreter der 'Hezb-e Islami II' faktisch nur in den Provinzhauptstädten Macht aus, da die Stämme in ihren Stammesgebieten ihre traditionellen autonomen Positionen behaupten konnten.

In Südafghanistan existierte auf regionaler Ebene ein Machtvakuum, bis 1994 die Taleban aus dem Nichts auftauchte. Die Taleban vertritt nach außen hin einen radikalen Islamismus und bildet - dies ist ein offenes Geheimnis - den verlängerten Arm des pakistanischen Geheimdienstes. Träger der Taleban sind vorwiegend Durrani-Paschtunen - also die Mitglieder der paschtunischen Stammeskonföderation, die im bisherigen Krieg aufgrund des pakistanischen Vetos nicht über eine eigene Partei verfügten. Daß Pakistan nun gerade auf die bisher gemiedenen Durrani-Paschtunen setzt, ist darauf zurückzuführen, daß die wichtigste Straße zwischen Pakistan und

den neu gewonnenen Wirtschaftspartnern in Mittelasien mitten durch das durrani-sche Stammesgebiet verläuft. Die Taleban trat im Raum Kandahar, der heimlichen Hauptstadt der Durrani, erstmals auf und breitete sich von hier im durranischen Stammesgebiet schnell aus, konnte aber im Siedlungsgebiet der Tadschiken, Hazara, wie auch der östlichen paschtunischen Stämme nicht Fuß fassen. Den letzten Erfolg verbuchte die Taleban im Oktober 1995 mit der Einnahme von Herat, das das letzte Hemmnis auf dem Wege zwischen Pakistan und Turkmenistan bildete. Bei der Taleban drängt sich die Frage auf, inwiefern es sich um eine wirklich religiöse Bewegung handelt, oder ob die Hervorhebung des Islam nicht vielmehr eine Verstärkung der paschtunischen Tradition, des Paschtunwali, ist. Es darf spekuliert werden, ob sich die Taleban in Zukunft zum Träger eines paschtunischen Nationalismus entwickeln wird.

**Perspektiven**

Ziel der Tadschiken, Usbeken und Hazara ist es, für die eigene ethnische Gruppe einen möglichst großen Machtanspruch geltend zu machen, um nicht erneut eine zweit- oder dritrangige Position in einem afghanischen Staat einnehmen zu müssen. Im Fall der Paschtunen verhinderten dagegen tribale Gegensätze bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein gemeinsames Vorgehen; dies äußerte sich in Kämpfen untereinander und in Koalitionen mit nicht-paschtunischen Parteien. Falls es dennoch den Paschtunen in Zukunft gelingen sollte, als ethnisches Kollektiv zu handeln, werden sie erneut die zentrale Macht einfordern. Legitimation hierzu wäre ihre 250jährige Herrschaft und ihr großer Anteil an der afghanischen Gesamtbevölkerung. Schließlich muß berücksichtigt werden, daß auch die Vielzahl der kleineren Ethnien wie die Nuri-

stani, Aimaq oder Qisilbasch eigene Vorstellungen von einem zukünftigen Afghanistan haben. Sie streben zumindest eine rechtliche und wirtschaftliche Gleichberechtigung sowie eine kulturelle Autonomie an.

Wie ein zukünftiges Zusammenleben in Afghanistan möglich sein soll, ist ungewiß. Falls der Krieg auch in Zukunft unvermindert fortgesetzt wird - was wahrscheinlich ist -, wird der Zerfall Afghanistans in einzelne ethnisch definierte Kleinstaaten kaum noch aufzuhalten sein. Am weitesten ist die Entfremdung vom afghanischen Staat in Nordafghanistan vorangeschritten. Hier verfügen die Usbeken bereits über eigene Pässe und Geldscheine und Dostam droht ständig mit der Gründung eines unabhängigen Staates. Die Fusion afghanischer Teilgebiete mit Nachbarländern dürfte unwahrscheinlich sein, da den Regionalmächten sehr wohl bewußt ist, daß eine Eingliederung afghanischer Gebiete ihnen aufgrund der Eigenständigkeit der Afghanen mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Sollte es zu einer friedlichen Lösung in Afghanistan kommen, wäre aus westlicher Sicht ein föderativer oder konföderativer Staat, der seiner ethnischen Vielfalt Rechnung tragen würde, wohl die glücklichste Lösung. Doch muß bei einem Fortbestehen Afghanistans die Frage gestellt werden, ob es überhaupt einen gemeinsamen Wert aller Afghanen gibt, der die Grundlage für eine gemeinsame Identifikation bieten könnte. Nach der Ansicht des Verfassers kann dieser Wert nur die tief in der afghanischen Bevölkerung verankerte Grundeinstellung sein, daß es noch keine ausländische Macht vermochte, in Afghanistan eine dauerhafte Fremdherrschaft aufzubauen.

**Ausgewählte Literatur:**

BUCHERER-DIETSCHI, P./ JENTSCH, Chr. (Hrsg.): Afghanistan. Ländermonogra-

phie. Liestal. 1986 (Schriftenreihe der Stiftung Bibliotheca Afghanica 4)

CENTLIVRES, Pierre: La situation des réfugiés Afghans. In: Est & Ouest. 64. 1989. S. 8-11'

DÖRLER, Bernd: Wir wollen endlich Frieden. In: Der Spiegel. 18. 1992. S. 175

DUPREE, Louis: Afghanistan. Princeton. 1973

FRÖHLICH, Dieter: Nationalismus und Nationalstaat in Entwicklungsländern. Probleme der Integration ethnischer Gruppen in Afghanistan. Köln. 1969

GREVEMEYER, Jan-Heeren: Kostspieliger Sieg. Vierzehn Jahre Krieg haben Afghanistans Gesellschaft grundlegend verändert. In: Der Überblick. 2. 1992. S. 55-59

GRÖTZBACH, Erwin: Afghanistan. Darmstadt. 1990 (Wissenschaftliche Länderkunde 37)

ORYWAL, Erwin (Hrsg.): Die ethnischen Gruppen Afghanistans. Wiesbaden. 1986 (Beiheft zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients. Reihe B. 70)

POULLADA, Leon B.: The Pushtun Role in the Afghan Political System. In: The Afghanistan Council of the Asia Society. Occasional Papers 1. 1970

RISHTIA, Sayed Qassam: Afghanistan: Crossroad of Different Cultures. In: Writers Union of Free Afghanistan. 6 (3). 1991. S. 20-26.

ROY, Oliver: Islam and Resistance in Afghanistan. Cambridge. 1985.

SLIWINSKY, M.: Évaluation des Conséquences Humain, Sociales et Écologiques de la Guerre en Afghanistan. In: La Lettre de Bureau International Afghanistan (BIA). Paris. 1988.

WIEBE, Dietrich: Die afghanische Flüchtlingsbewegung. In: Hans Werner MOHM (Hrsg.): Afghanistan. Losheim. 1987. S. 113-122.



**südostasien  
informationen**

Wasser

Heft Nr. 2/96

**aus dem Inhalt:**

- Kambodscha: Die Zukunft der Süßwasserfischerei
- Thailand: Die Lehren aus dem Pak-Mun-Staudammprojekt
- Mekong: Wilder Fluß und Lebensader Südostasiens (Buchbesprechung)

**außerdem:**

- Südostasien: Die Rolle des Militärs
- Arbeitsmigranten in Thailand und Malaysia
- Burma: Erdgas und Zwangsarbeit
- Wahl in Indonesien: welche Wahl?
- Philippinen: Vergessener Krieg in Mindanao
- Laos: Spielball regionaler Machtinteressen

Schwerpunkt des nächsten Heftes:  
**Soziale Bewegungen**

Schwerpunkte vergangener Hefte:

- 1/96 Asiatische Werte?
- 4/95 50 Jahre Indonesien
- 3/95 Frauen in Südostasien
- 2/95 50 Jahre Ende des 2. Weltkriegs
- 1/95 Armut und Menschenrechte

---

**südostasien informationen**

erscheinen vierteljährlich  
Umfang Einzelheft 72 S.  
Preis: DM 9,-  
Doppelheft: 96 S.  
Preis DM 14,-  
(zzgl. Porto)

Jahresabonnement:  
DM 36,- für Einzelpers.  
DM 72,- für Institutionen

erhältlich bei:  
**Südostasien-  
Informationsstelle**  
Bullmannau 11  
D - 45327 Essen  
Tel.: 0201/830 38-18  
Fax: 0201/830 38-19  
E-Mailing im Internet:  
sealinfo@geod.geonet.de

Konten: Sparkasse Bochum (BLZ 430 500 01) Nr. 30302491  
Post giro Dortmund (BLZ 440 100 46) Nr. 1748-460